

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Th. Kirchhölzel, Hachenburg.

Hachenburger Tageblatt.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Druck und Verlag:
Th. Kirchhölzel, Hachenburg.

Nr. 102.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Mittwoch den 1. Mai 1912

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgelbaltene Petitzeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Restzeile 30 Pfg.

4. Jahrg.

Abgeordnete, die nicht weiter können...

Von „Briete, die ihn nicht erreichten“, erschrieb eine bekannte Diplomatenfrau in Romanform sich ein Vermögen. Von Abgeordneten, die nicht weiter können, weiß mancher alte Parlamentsjurist zu erzählen. Sie verlieren den Faden, werden krebsrot im Gesicht, und nachher heißt es von ihnen, sie hätten einen Ohnmachts- oder Schwindelanfall gehabt. Diesmal aber hat das Wort seinen ursprünglichen Sinn: kritische Abgeordnete, gewählt für die griechische Kammer, können nicht weiter, weil — die Schwächen der sie auf der Insel zurückbehalten.

Wir Deutschen haben, seit wir „die Nöte still auf den Tisch gelegt“, eigentlich nur ein feuilletonistisches Interesse an der Sache. An jedem Quartalswechsel erinnern wir uns schmunzelnd an das alte Bibelwort, daß die Kreter Lügner und faule Bäume sind, denn an jedem Quartalswechsel wählen die Kreter wieder Abgeordnete für die griechische Kammer, obwohl sie türkische Untertanen sind. Draußen auf der See aber liegen russische, englische, französische und bis vor kurzem auch noch italienische Kriegsschiffe, wie es scheint, einzig und allein zu dem Zweck, um die Abfahrt dieser Herren Abgeordneten zu verhindern. Die Kreter versuchen immer wieder, durchzubrechen, „das Land der Griechen mit der Seele suchend“, wie Jobigente auf Lauris, denn solange sie durchzubrechen versuchen, bleiben die Kriegsschiffe da, und die Kriegsschiffe haben viele Matrosen und Offiziere, und die Offiziere und Matrosen lassen viel Geld im Lande, weil sie sonst nichts zu tun haben, abgesehen vom Aufpassen auf Abgeordnete.

Insgesamt haben sie freilich noch einen Zweck: nämlich auf einander aufzuwachen. Damit niemand von ihnen eines schönen Tages die Substanz auf Kreta wegnimmt, den besten und geräumigsten natürlichen Hafen im ganzen östlichen Mittelmeer. Und weil keiner ihn wegnehmen soll, obwohl es namentlich die Engländer in allen fünf Jahrhunderten danach suchten, sollen eben die Türken ihn einstweilen behalten.

Kreta hat seit den Zeiten des Königs Minos und des Minotaurus, jenes sagenhaften Stieres, der griechische Jungfrauen fraß, schon allerlei Herren gehabt, sogar italienische. Die Bevölkerung aber ist so gut wie immer griechisch gewesen. Die inneren Kämpfe spielen sich zwischen Christen und Mohammedanern ab, aber Osmanen sind auch diese nicht, sondern Abgetretene aus griechischem Staume. Sie sind dazu da, um dem Sultan treu zu bleiben und dafür von den Gegnern überfallen und gelegentlich gemordet zu werden, auch so jeweils um den Quartalswechsel herum. Und dann beauftragen die Kreter wieder ihre Abgeordneten, die nicht weiter können mit der Fahrt nach Athen.

Alle Welt auf Kreta hat nämlich freiwillig dem König von Griechenland Treue geschworen, abgesehen von den Mohammedanern. Man hat eigene Münzen, eigene Marken, eigene Verwaltung, eigenes Militär und ist nur formell zur Tributzahlung an die Türkei verpflichtet. Aber alles das genügt den Kretern nicht. Sie wollen sich in Athen reden hören. Dort ist ihr großer Sohn Benizelos Ministerpräsident; und sie möchten auch Ministerpräsident werden. Jeder einzelne Abgeordnete ist ein Bismarck für sich, und von ungehaltenen Reden und ungeschicklichen Taten schwillt ihnen die Männerbrust; endlich, endlich hatten sie sich an Bord eines privaten Dampfers eingeschifft, um zum Lande ihrer Sehnsucht hinzukommen, da zerriß ein englischer Kreuzer durch drei blinde Schüsse grausam alle ihre Pläne. Auch das Herumschleichen mit dem Revolver half nichts. Sie mußten herunter von dem Schiff und zurück an Land und sind jetzt Titular-Parlamentarier, ein Spott für die Ungläubigen, denn Abgeordnete, die nicht weiter können, haben doch offenbar ihren Beruf verfehlt.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Bei der zweiten Lesung des Etats in der elsass-lothringischen Ersten Kammer wurde der Kommissionsantrag, daß keine Kürzung der Repräsentationskosten des Statthalters eintreten solle, mit großer Mehrheit angenommen. Den Ausführungen des Abgeordneten Blumenthal, daß elsass-lothringische Volk sei durch und durch demokratisch und habe kein Bedürfnis nach monarchischer Repräsentation, trat besonders der Abgeordnete Laband entgegen, der u. a. auch ausführte, daß es nicht der Würde des Hauses entspräche, über die phantastischen Vorstellungen von einer elsass-lothringischen Republik zu reden. Staatssekretär Born v. Bulach betonte, daß das elsass-lothringische Volk nicht durchweg republikanisch, sondern gut konfessionell sei.

In dem Buche „Das Geheimnis von Agadir“ erzählt der französische Schriftsteller Lardieu die Vorgeschichte des französisch-deutschen Abkommens über Marokko vom französischen Standpunkte aus. Er führt dabei auch an, daß es Deutschland gar nicht ungern gesehen hätte, daß Frankreich Fes besetze. Der Deutsche Kronprinz habe bei einem Rennen im Grunewald dem französischen Botschafter in Berlin, Cambon, zu der Behauptung von Fes gratuliert und dabei gesagt: „Marokko ist ein häßlicher Bissen. Man wird jetzt nicht mehr davon sprechen. Sie werden uns unseren Teil geben und alles wird geregelt sein.“ Der Botschafter Cambon habe

jedoch erwidert, daß Frankreich nicht daran denke, in Fes zu bleiben. — Es ist wohl kaum anzunehmen, daß diese Darstellung des Herrn Lardieu richtig ist, wenn sie auch interessant erscheint.

In Worms hat eine noch nicht genau aufgeklärte Angelegenheit zu der Verhaftung eines Soldaten wegen Spionage geführt. Ein Soldat der 5. Kompanie des Infanterie-Regiments 118 besuchte einen im Hotel abgestellten, nur gebrochen deutsch sprechenden Fremden, einen etwa fünfzigjährigen Herrn mit grauem Vollbart, der nach Angaben des Soldaten einige Skizzen in ein Buch einzeichnete. Einem Wirtsbliener kam dies verdächtig vor. Als er Anzeige erstattete und der Soldat herausgefunden war, war der Fremde jedoch schon wieder abgereist. Da man bei dem Soldaten mehrere verdächtige Briefe fand, wurde er verhaftet.

Der Deutsche Flottenverein bezeichnet in einer Kundgebung die Flottenvorlage der Regierung in mehreren Punkten als unzureichend. Er betont, daß durch die Schaffung eines dritten aktiven Geschwaders in der vorgeschlagenen Form die zweite Kampflinie unterteilt würde, daß der Bauplan unzureichend sei, und daß eine Rot an Vanzertreuzern herrsche. Der Flottenverein tritt daher dafür ein, daß an der bisherigen Besetzung der Reserveflotte nicht gerührt wird und daß schon jetzt zu dem vom Jahre 1918 an gültigen Dreischiffstempo im Neubau übergegangen werde.

Auch der preussische Kultusminister hat sich jetzt in einem Erlaß über den Besuch der Lichtspieltheater durch die Schulkinder ausgesprochen. Auch er weist darauf hin, daß viele dieser Bühnen auf das stittliche Empfinden der Kinder schädigend einwirken, indem sie unpassende und grobenwollige Szenen vorführen, die die Sinne erregen, die Phantasie ungünstig beeinflussen und deren Anblick auf das Gemüt der Jugend ebenso vergiftend einwirkt, wie die Schund- und Schmutzliteratur. Das Gefühl für Gut und Böse werde verwirrt und das Kind gerate auf Abwege. Die Schule soll daher die Eltern bei passender Gelegenheit warnen und belehren. Der Besuch der Kinos durch Kinder soll fernerhin denselben Beschränkungen unterworfen werden, denen nach der preussischen Schulordnung auch der Besuch der Theater, öffentlichen Konzerte, Vorträge und Schaustellungen unterliegt, so daß Kinder nur in Begleitung Erwachsener oder zu besonders für sie berechneten einwandfreien Vorstellungen Zutritt haben sollen.

Großbritannien.

Im englischen Unterhause sprachen sich mehrere Redner aus, daß es besser sei, die Überschüsse des Etats zur Schuldentilgung zu verwenden, als sie für eventuelle Kriegsvorbereitung zu reservieren. Darauf erwiderte der Schatzkanzler Lloyd George in einer längeren Rede, welche wider den üblichen verfeinerten Hinweis auf Flottenprogramme anderer Länder entfiel, wobei er natürlich nur Deutschland meinte. England befürchtet immer noch, daß Deutschland weitere Flottenrüstungen betreibt, trotzdem die deutsche Flottenvorlage längst im Reichstage zur Beratung steht.

Aus In- und Ausland.

Wien, 30. April. Die Christlich-Sozialen behaupteten bei den Gemeinderatswahlen des zweiten Wahlkörpers in Wien von ihren 48 Mandaten 32, die Deutsch-Freiwähler gewannen 2 Sitze, und in 14 Bezirken erfolgten Stichwahlen.

Wien, 30. April. Im Ausschuss der ungarischen Delegation gab der Minister des Auswärtigen, Graf Berchtold, eine längere Übersicht über die politische Lage, in welcher er die Treue zum Dreibunde betonte und das politische Gesamtbild als nicht ungünstig darstellte.

Hof- und Personalsnachrichten.

Generalleutnant a. D. v. Alten ist im Alter von 88 Jahren in Berlin gestorben. Er war der erste Deutsche, der im Kriege 1870/71 verwundet wurde. Den größten Teil seiner Laufbahn brachte er im Generalstab zu. Nach seinem Abschied aus dem Heere widmete er sich schriftstellerischen Arbeiten.

Die Duellfrage.

Erklärungen des Kriegsministers v. Seevingen in der Budgetkommission.

In der Reichstags-Sitzung vom 25. April erfolgte bei der Besprechung einer Duellfrage ein Zusammenstoß zwischen dem preussischen Kriegsminister und dem Abgeordneten Erberger von der Zentrumspartei. Dieser hatte eine in der Angelegenheit ergangene Rabinetsorder kritisiert und der Kriegsminister wies die Kritik in bestimmter Weise zurück. Besonders glossiert wurde der Satz des Kriegsministers, daß ein Herr, der aus religiösen Gründen den Eid verweigere, in gewisse gesellschaftliche Kreise nicht passe. In der Budgetkommission des Reichstages hat der Kriegsminister jetzt, bei den Beratungen über die Wehrvorlage, Gelegenheit genommen, alle Mißverständlichkeiten aufzuklären und zu zerstreuen. Er führte u. a. aus:

„Ich habe niemals im Sinn gehabt, einen Herrn, der aus reinen und edlen Motiven Duellgegner ist, als weniger würdig anzusehen. Ich habe den mir von der Presse in den Mund gelegten Ausdruck „paßt nicht in die gesellschaftlichen Kreise“, wie der Einbild in das unfortschrittliche Stenogramm lautet, überhaupt nicht gebraucht. Ich würde mich mit einer

Verabredung dieser Gegner des Zweikampfes auch mit der angegriffenen Order in scharfen Gegensatz gesetzt haben. Denn diese vertritt la gerade den umgekehrten Standpunkt. Sie betont in bestimmter Form, daß eine Duellverweigerung aus religiösen Gründen nicht Gegenstand einer ehrengerichtlichen Untersuchung sein könne, daß heißt mit anderen Worten, daß hier überhaupt keine unehrenhafte Handlung vorliege.

Aber die Duellverweigerung steht in einem so scharfen Widerspruch zu den in der Armee und in weiten Kreisen darüber hinaus tatsächlich herrschenden Anschauungen über die Wiederherstellung verlorener Ehre, daß Offiziere, die in gegebenen Fällen den Zweikampf verweigern, in einen Gegensatz zu Grundüberzeugungen dieser Kameraden geraten, der nicht ertragen werden kann. Trotzdem sehe ich auch den Zweikampf als ein Übel an und werde wie bisher mit allen Mitteln zu dessen Einschränkung beitragen, wie dies meine Pflicht als Kriegsminister ist.“

Es ist bekannt, daß auch Duellgegner anerkannt haben, daß vorläufig sehr schwer gegen die Duellanschauungen im Heere anzugehen ist. Sie ganz zu beseitigen, ist bis jetzt nicht möglich gewesen. Es ist deshalb von Wichtigkeit, zu erfahren, daß, wie der Kriegsminister am Schluß anführte, das Duell wegen nichtiger Ursachen aus der Armee ganz verschwunden ist, und daß darauf hingearbeitet wird, durch eine Änderung der Gesetzgebung den Schutz der persönlichen Ehre wesentlich zu verstärken.

In eine Behandlung der Duellfrage trat die Kommission vorläufig noch nicht ein, sondern nahm darauf die vertraulichen Mitteilungen des Kriegsministers und des Staatssekretärs v. Räderlen-Wächter über die neue Militärvorlage entgegen.

Deutscher Reichstag.

(St. Sitzung.)

CS Berlin, 30. April.

An der Sitzung nehmen von der Regierung teil die Herren Kolonialstaatssekretär Dr. Solz und Gouverneur v. Rechenberg, der dieser Tage auf seinen Antrag bekanntlich zur Disposition gestellt worden ist. Das Haus fährt fort in der

Beratung des Kolonialstats.

Abg. Dr. Waldstein (So.): Die mögliche Einschränkung des Alkoholgenußes in den Kolonien muß auf internationalem Wege geschehen. In unseren neuen Gebieten am Kongo muß man neben den Konzeptionsgesellschaften auch anderen Unternehmern Platz lassen. Die Schutzgebiete müssen schleunigst durch Bahnen aufgeschlossen werden, ohne Rücksicht darauf, ob sie sofort rentabel sind. Für das erfreuliche Steigen der Baumwollproduktion verdient das kolonialwirtschaftliche Komitee besonderen Dank. Bedauerlich ist, daß die Beamten so schnell ihre Stellen wechseln. Das gilt auch für die Staatssekretäre und Gouverneure. Offenlich ist Dr. Solz keine vorübergehende Erscheinung. Der Redner fordert den Kolonialgerichtshof für Danzig und empfiehlt die Förderung von Kolonialprofessuren.

Abg. v. Hebert (Kp.): Der sozialdemokratische Vertreter Bremens, Herr Gense, hätte sich vor seiner geistigen Jungfernfahrt darüber informieren müssen, wie seine eigenen Parteigenossen über die Kolonialpolitik denken. Der Redner zitiert kolonialfreundliche Äußerungen von Eduard Bernstein, Hue und Bebel, die die Kolonien als Rohstoffgebiete schätzen. Der Herr Vertreter der Stadt Bremen hätte doch an der Bremer Baumwollbörse erfahren können, weshalb wir Deutsche jetzt Baumwolle züchten. Wir wollen uns freuen, daß wir schon bei 5000 Ballen angekommen sind. Der Redner weist die sozialdemokratischen Angriffe gegen die Missionare zurück und beklagt den starken Beamtenwechsel. Wir wollen hoffen, daß der neue Gouverneur in Ostafrika, der ja noch in jugendlichem Alter steht, zehn Jahre dort bleibt. Unter Herrn v. Rechenberg ist die Kolonie glänzend emporgeblüht. Der Redner empfiehlt die Ausnutzung der Solabehände in den Kolonien, besonders auch für Eisenbahnlinien, und befragt im weiteren innere Verhältnisse der einzelnen Kolonien.

Abg. Noße (So.) spricht über die Arbeiterfrage. Die Arbeiterbewegung herrscht noch vielfach in Ostafrika. Daß der Bahnbau die Entwicklung des Landes fördert, bestreite ich nicht. Außerste Vorzicht ist aber geboten. Alles gut steht es mit unseren Kolonien nicht. Aber Südwestafrika haben wir in der Kommission ein Zimmerlied schlimmerer Art gehört. Die Masse der Arbeiter hat keinen Vorteil von den Kolonien. Das hindert uns aber nicht, uns mit beiden Füßen auf den Boden der gegebenen Tatsachen zu stellen. Deutschland hat Kolonien, hat eine Menge Geld verpulvert, eine Menge Menschenleben geopfert. Darum haben wir an der Beseitigung von Mißständen mitgearbeitet. Was für die Baumwollkultur hier im Reichstage geschieht, ist, das ist mit unserer Zustimmung geschehen. (Dort, hört!) Es ist ein klägliches Resultat im Vergleich zu den bombastischen Redensarten, daß in allen Kolonien zusammen 21 000 Weiße leben; davon sind 9 440 erwerbstätige Männer und 4 140 Weibchen, also etwa auf je 2 Männer ein Weibchen! Redner klagt weiter über die Trunksucht in Südwest, über die Rechtsprechung, über Barbareien gegen die Eingeborenen.

Staatssekretär des Kolonialamts Dr. Solz:

Ein allgemeines Kolonialprogramm aufzustellen, ist nicht notwendig, weil tatsächlich kein neues Programm vorliegt, denn das Programm, wie es meine beiden Herren Amtsvorgänger mit Zustimmung dieses Hauses festgelegt haben, ist auch mein Programm. Ich werde mich bemühen, innerhalb dieses Rahmens die Schutzgebiete zu fördern, soweit es in meinen Kräften steht. (Beifall.) Ich bin überzeugt, wenn die Schutzgebiete schon so weit wären, daß sie ein eigenes Parlament hätten, so würden die Interessen, die Bedürfnisse der Schutzgebiete in diesem Kolonialparlament ganz anders gruppiert sein als in diesem Hause. Ich habe es deswegen stets bedauert, daß sich an der Wiege dieses Amtes die betrübliche Politik gleichsam als eine böse Fee ungeladen eingestellt hat. Es wird mein Bestreben sein, die Kolonial-

Verwaltung aus den Mitteln dieser bösen Fee herauszuführen, und ich bitte Sie, mich dabei zu unterstützen (Beifall); denn ich meine, daß die einzelnen Kolonien kein Zummelpfad für die Betätigung der Partei-Interessen sind, sondern ich glaube, daß unter gesamt Kolonialbesitz ein weites und breites Feld für die Betätigung von Ihnen allen zusammen und der Regierung bilden. Wir können hoffnungsvoll in die Zukunft blicken und haben keinen Anlaß zum Pessimismus. Der Entwurf betreffend den Kolonialgerichtshof ist bald fertig und wird möglichst bald dem Bundesrat und dem Hause zugehen. Sodann äußert sich der Staatssekretär zu der Missionenfrage. Der Fall, daß ein Missionar Vielweiberei geduldet hat, ist hier nicht bekannt, und ich kann mir einen solchen Fall auch gar nicht denken. Beim Wort „Sklaverei“ kommen über uns alle die Jugend-erinnerungen von Onkel Toms Hütte. Sklaverei wird überhaupt nicht ausgeübt.

Abg. Schwarze-Wipstadt (S.) tritt für die Missionen ein und spricht gegen den Alkoholisismus in den Kolonien. Das Haus vertagt sich auf Mittwoch.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(80. Sitzung.) **Berlin, 30. April.**
Die fortgesetzte Beratung des Etats des Ministeriums des Innern brachte zunächst wieder eine Debatte über die Tätigkeit der Landräte.

Während die Abg. Eberhard (L.), Randoehr (fr.) und Sielermann (L.) die Landräte in Schutz nahmen, richteten die Abg. Kurzwass (V.), Götting (V.) und Dr. Friedberg (natl.) schwere Vorwürfe gegen diese Beamtenkategorie, indem sie sie beschuldigten, ihren Einfluß einseitig zugunsten der Konserwativen geltend zu machen.

Nachdem der Minister des Innern die angegriffenen Beamten verteidigt und nachgewiesen hatte, daß in den unterrichteten Fällen kein Verschulden der Landräte habe festgestellt werden können, wurde ein Schlußantrag angenommen, und darauf nach ungescheiter Debatte die beiden Titel „Dienstauswandsentschädigungen der Landräte“ und „Kosten der Versicherungsämter“ erledigt.

Eine längere Debatte entspann sich dagegen bei dem Titel

„Vollzeiervollziehung in Berlin“.

Allerdings waren es nur wenig allgemeine Gesichtspunkte, die besprochen wurden, sondern in der Hauptsache drehte sich die Erörterung um die Gehaltsverhältnisse der Berliner Vollzeibeamten, die von den meisten Rednern als unzureichend kritisiert wurden.

Bei der Behandlung der Vollzeifragen im Lande wurden zahlreiche Wünsche lokaler Art vorgetragen. Der Minister erklärte, es schwebten Verhandlungen zur allgemeinen Regelung des Waffensverkaufs.

Nach Erledigung einer Anzahl weiterer Titel des Etats vertagte sich das Haus auf Mittwoch.

Soziales und Volkswirtschaftliches.

* **Streik auf der Hamburger Vulkanwerft.** Die gesamte Arbeiterschaft der Vulkanwerft hat die Arbeit niedergelegt, weil ein Arbeiter entlassen wurde, der als Vertrauensmann der Gewerkschaft während der Arbeitszeit verbotene Verbandsangelegenheiten erledigte und unerlaubte Agitation trieb.

Die gesamte Arbeiterschaft des Werkes (freie Gewerkschaftler, Dirich-Dunckerische und Christliche) erklärte sich mit dem Entlassenen solidarisch und trat in den Ausstand. Da auch am 1. Mai die Arbeit ruhen soll und nach Beispruch der Arbeitgeber die am 1. Mai feiernden Arbeiter auf zehn Tage ausgesperrt werden, wird es fraglich sein, ob der für den 24. Mai angekündigte Stapellauf des „Imperator“ der Hamburg-Amerika-Linie, zu welchem der Kaiser seine Anwesenheit zugesagt hat, wird rechtzeitig stattfinden können.

Der größte Bahnhof der Welt.

(Eröffnung am 1. Mai.)

Leipzig, 30. April.

Morgen am ersten Tage des Maien wird endlich nach jahrelangem, fleißigem Schaffen zu einem Teile das stolze Werk menschlicher Gestaltungskraft, das künftig den gesamten Ein- und Ausstrom des ins Riesenhafte entwickelten Eisenbahnverkehrs unserer alten Handels- und Industriestadt in sich aufnehmen soll, dem Betriebe übergeben und

in früher Morgenstunde (4.15) der erste fahrplanmäßige Zug in der Richtung nach Leipzig-Lichtenfels usw. abgefahren werden; der gesamte Verkehr der verschiedenen Thüringer Linien: Leipzig-Weimar-Cassel-Köln a. Rh.-Amsterdam, Leipzig-Jena-Saalfeld, Leipzig-Weimar-Saalfeld, Leipzig-Probstzella-München, Leipzig-Büdingen wird damit von nun an im neuen Hauptbahnhof, und zwar auf dessen westlichsten Gleisen, sich abwickeln. Von einer offiziellen Eröffnungsfeier ist Abstand genommen worden, nur die am Bau beteiligten leitenden Persönlichkeiten sowie preussische und sächsische Regierungsvertreter werden sich zum Abgang des ersten Zuges einfänden, der festlich betraut gleich seinen Nachfolgern zahllose Leipziger zu einer frohen Veneszahrt in all das Blüten- und Glorien der Thüringer Lande entführen dürfte.

Was die weitere Inbetriebnahme der neuen Bahnhofsanlagen betrifft, so sind dafür folgende Daten bereits festgelegt: 1. September Leipzig-Dalle-Magdeburg usw., 1. Oktober Leipzig-Bitterfeld-Berlin und Leipzig-Berlin-Magdeburg sowie die Schnellzüge über Hof nach dem Süden, 1. Februar 1913 Leipzig-Dresden. Für die übrigen Linien (Leipzig-Eilenburg und weiter, Leipzig-Chemnitz, Leipzig-Berlin-Reichenbach usw.) hat eine Bestimmung noch nicht getroffen werden können, da sie abhängig sind von dem Fortgang der Bauarbeiten auf sächsischer Seite, die morgen mit dem Abbruch des alten Magdeburger Bahnhofes beginnen werden. Man hofft aber, daß man bereits im Frühjahr 1915 auch die sächsische Hälfte vollendet haben wird und alsdann den Gesamtverkehr des Leipziger Eisenbahnbetriebes im neuen Hauptbahnhof aufnehmen kann. Für den noch näher zu bestimmenden Tag, an dem dies geschehen wird, ist dann eine offizielle Feier, an der ein Vertreter des Kaisers und des sächsischen Königshofes teilnehmen dürfen, in Aussicht genommen.

Fertiggestellt ist in allen Teilen bis auf die Gleisanlagen der weiter aufzunehmenden Linien und Einzelheiten der Innenausstattung genau die Hälfte, die auf den preussischen Anteil entfällt. Über das Empfangsgebäude ist bemerkt, daß der Mittelbau mit dem Hauptportal, mit seiner mächtigen Kuppel und den riesigen, bis zu dieser Kuppel hinanreichenden Fenstern einen imposanten Eindruck macht, der aber durch die im Gegensatz hierzu etwas gar zu kleinen Fensteranlagen der Seitenteile leider wieder etwas vermindert wird. Der noch zu erbauende sächsische Teil wird allerdings erst ein richtiges Gesamtbild ermöglichen; von der Längenausdehnung der Vorderfront, die insgesamt 208 Meter beträgt, kann man sich aber schon jetzt einen guten Begriff machen.

Was die Anlage des Innern betrifft, so sieht man von der außer durch die bereits erwähnten 15 Nischenfenster durch Oberlicht erhaltenen Eingangshalle auf einer 10 Meter breiten, 24 Stufen zählenden Freitreppe zu dem 6 Meter höher gelegenen Querbahnsteig empor, der in seiner Vollendung 270 Meter lang sein wird und zu dem man auch durch eine gleiche Freitreppe von der westlichen (wie später auch von der östlichen) Eingangshalle aus gelangt. Drei riesige, je 220 Meter lange und 45 Meter breite, mit Glas gedeckte Bogenhallen aus Eisenkonstruktion überspannen die 13 preussischen (die Gesamtanlage wird 28 haben) Gleise mit den dazwischen und an den Seiten angeordneten sieben Längsbahnsteigen. Eine längere Seitenhalle westlich dient dem Vorortverkehr. Diese Einfahrtshallen sind die größten, die je ein Bahnhof der Welt aufzuweisen hat, und der Eindruck, den man empfangt, wenn man diese Riesenträume betritt, ist ein geradezu überwältigender.

Auf den Längsbahnsteigen fällt sofort eine Neuerung an den überall weithin sichtbaren Uhren in die Augen. Sie zeigen kein Bitterblatt, sondern geben nur jeweils Stunde und Minute an, was gewiß allseits als außerordentlich praktisch empfunden wird.

Sehr zweckdienlich sind die großen Wartesäle eingerichtet, und die Bewirtschaftung ist teilweise schon im Betriebe. Eine Lebenswürdigkeit für sich bilden die musterhaft eingerichteten großen Küchen- und Wirt-

schaftsanlagen, denen alle Errungenschaften der modernen Technik auf diesem Gebiete dienstbar gemacht sind. Um den ziemlich starken Auswandererverkehr nicht in Verdringung mit dem übrigen Verkehr kommen zu lassen, sind besondere Aufenthaltsräume für die Auswanderer geschaffen und mit allen hygienischen Erfordernissen ausgestattet worden.

Alles in allem: Soviel man schon vor Eröffnung des Betriebes erkennen kann, ist alles bis ins kleinste sorgsam vorbedacht und aufs praktischste ausgeführt, um selbst einem ins höchste gesteigerten Verkehr gegenüber niemals zu versagen. Deutscher Erfindungsgeist und deutsche Arbeit haben hier eine Gesamtleistung geschaffen, die mit Bewunderung vor den Errungenschaften unserer neuzeitlichen Industrie und Technik erfüllen muß.

A. B.

Lokales und Provinzielles.

Merckblatt für den 2. Mai.

Sonnenaufgang	4 ²⁰	Monduntergang	4 ¹⁰ R.
Sonnenuntergang	7 ²⁰	Mondaufgang	9 ¹⁰ R.

1519 Italiener Künstler Leonardo da Vinci im Schloß Clos-Lucé gest. — 1772 Dichter Friedrich v. Hardenberg (Novalis) in Oberwiesentheid geb. — 1857 Französischer Schriftsteller Alfred de Musset in Paris gest. — 1864 Komponist Giacomo Meyerbeer in Paris gest. — 1896 Dichter Julius Sturm gest. — 1899 Erster Reichsgerichtspräsident Eduard v. Simson in Berlin gest. — 1906 Theologe Benno Brückner in Berlin gest.

□ **Die Sprache des Körpers.** Es gibt eine Sprache, deren Bedeutung wir Menschen zu unterschätzen uns gewöhnt haben. Die Sprache des Körpers, die Gebärde der Hand, das Spiel der Lippen erscheinen uns nur als äußerliche Mitbewegungen, die zu unterdrücken das Ziel einer korrekten Erziehungsmethode war. Nun ist es sicher, daß zu der Gesamterscheinung eines wohlgeachteten Menschen die ruhige Linie gehört. Wir sind zu lange in die Schule der Griechen gegangen, haben bewundernd das Ebenmaß in ihren Gestaltungen geholt, wie es die Reste der alten Bildwerke der Nachwelt übermitteln, um nicht die vornehme Ruhe, die Gemessenheit, das erhaltene Glätten der erregten Muskulatur als Ziel vor uns zu stellen. Aber die Gefahr ist doch drohend, daß diese Sucht die Natürlichkeit unserer Formenprache unterdrückt. Im Zeitalter des Sportes hat der Muskelschmerz wieder seinen Wert erhalten. Diese trainierten Muskeln sollen in die Gewalt des Menschen kommen. Indes: je mehr sie getätigt und je feiner sie entwickelt werden, um so mehr Anteil werden sie an allem seelischen Geschehen in und um uns nehmen. Die Sprache des Körpers hört also auf, eine unwürdige Mitbewegung zu sein. Sie wird eine Unterstützung, eine Ausarbeitung, Abschwächung und Verstärkung des Wortes, deren Sinn sie sogar ungleich viel verfeinern kann. Von diesem Standpunkt aus hat längst ein Arzt, Dr. Karl Michel, unseren Körper untersucht. Die Schnellphotographie trat willig in die Dienste des zielbewußten Forschers. Alle Stimmungen, alle Wirkungen innerer und äußerer Erlebnisse hat er in ihren körperlichen Ausdrucksformen festgehalten. Wie äußert sich z. B. das Ersauern, die Erwartung in unseren Aden und in der Haltung unseres Körpers? Michel hat so ein „Wörterbuch“ für unsere Gebärden geschaffen. Es gibt 21 Kopf-, 131 Rumpf-, 52 Brust-, 23 Schulter-, 10 Ellenbogen-, 32 Hand-, 4 Fußgebärden, 37 Haltungen, 66 Gebärden des Kopf-, Zusammen-, Zurückfahrens! Wie viele Verbindungen zwischen ihnen möglich sind, mag ein gewiefter Rechner feststellen. Die Darmloren aber werden die Augen aufmachen lernen, und statt eifach die Bewegungen des Körpers als „selbstverständliche“ hinzunehmen, die ausdrucksvolle Mechanik bewundern lernen.

Hadenburg, 1. Mai. Wenn man jetzt einen Spaziergang auf den um die Stadt sich herumziehenden Gartenwegen macht, so muß man mit Bedauern wahrnehmen, daß es hier nicht so ist, wie es eigentlich sein könnte. Gerade die musterhaften Gartenanlage bilden eine der schönsten Zierden unserer Stadt und sind eigenartig, worauf auch der Name „Gartenstadt“ zurückzuführen ist. Die sich durch die Gärten schlängelnden Wege sind größtenteils in schlechter Beschaffenheit, weshalb dieselben auch so wenig begangen werden. Es wäre recht angebracht, wenn hierin alsbald Abhilfe geschaffen würde.

Hanna.

Novelle von M. M. H. R. H. T.

11) (Nachdruck verboten.)

Als sie jedoch eine derartige Andeutung gemacht, war Hanna in eine so große Erregung geraten, hatte den Treulosen in einer Weise verteidigt, daß sie seither dies Thema vermißte.

So ließ sie denn auch jetzt die Tochter gewähren und bald sah Hanna in ihrem Stübchen, um den Brief zu lesen

Berlin W., im September.

Liebste Hanna!

Tante hat mir zwar das Schreiben an Euch verboten und wenn ich es dennoch tue, so geschieht es, weil ich gerade jetzt so viel an Dich denken werde. — Ich will Dir auch gleich sagen, wie das kommt: Auf Ottos Verlangen haben wir Besuche bei seinen verheirateten Kollegen gemacht und die Frauen erinnern mich fast alle an Dich! — Zwar ganz so steif und pedantisch, wie sie, warst Du nicht; — Du konntest manchmal so fröhlich lachen und ich glaube, das bringen diese gar nicht fertig; — aber entsetzt warst Du doch recht häufig über meine tollen Einfälle. Und wenn ich hier etwas sage, sehen sie mich auch mit einer Art mitleidigen Stommens an, oder sie lächeln so nachsichtig-überlegen, daß ich am liebsten so ganz etwas Ausergewöhnliches tue oder sage, erstens, um mir eine Menge Luft zu machen, und zweitens, um diese entschieden gräßlich wirtschaftlichen Hausfrauen auf den Kopf zu stellen. — So erzählte ich der einen ganz ernsthaft, daß ich unser Abendrot für gewöhnlich für und fertig von Bordardt — ist eins der besten und teuersten Delikatessengeschäfte hier — kommen ließe! Ich hättest Du das Gesicht sehen können! Na, jedenfalls bin ich mit den Damen fertig! Mein Herr Gemahl wünscht, daß dies mein Verkehr werden soll. Er hielt mir einen langen Sermon, etwa wie folgt:

„Liebes Kind, das sind höchst gebildete Damen, dabei äußerst tüchtige Hausfrauen, und du kommst durch den Umgang mit ihnen deine mangelhaften Kenntnisse auf wirtschaftlichem Gebiete bereichern.“

Zuerst wollte ich den Schlußsatz abnehmen, fand es aber nicht der Mühe wert, darauf zu reagieren. — Ich

machte einen Knicks, gähnte furchtbar laut und sagte mit niedergeschlagenen Augen: „Wie der gestrenge Herr Hausmann befehlen! — Die Damen sollen von mir lernen!“

Da lachte der Tyrann und küßte mich. — So mache ich es nämlich immer, und nachher tue ich, was ich will.

Die Männer von diesen „tüchtigen Hausfrauen“ sind übrigens viel netter.

Aber was wird dies für ein Brief, mit dem Ende fange ich an!

„Puh — würde der korrekte königliche Gymnasial-Oberlehrer Dr. Otto Werner nicht darüber sein, wenn er ihn läse! Ueberhaupt ist er von einer unheimlichen Korrektheit, wie wir in eigenen Heim sind. Vorher war's viel amüsanter und lustiger. Dabei ist dieses „Heim“ entzückend eingerichtet. Sechs Zimmer — Otto wollte höchstens vier. — Ach, er ist manchmal auch wunderbar. Doch ich fing von „vorher“ an. — Ja, das war eine wundervolle Zeit. Berlin ist so schön! In dem Pensionat, in dem ich mich untergebracht hatte, lernte ich ein russisches Ehepaar kennen, ein halbes Jahr verheiratet, sehr reich und vornehm. Sie nahmen sich meiner liebevoll an, und in ihrer Begleitung lernte ich die herrlichen Seiten der Residenz kennen. Otto hatte immer so wenig Zeit.

Wir haben uns sehr liebgekommen — ich meine Sophia und ich, — und da sie noch den Winter hier verleben wollen, hoffe ich, er wird recht unterhaltend werden. Otto mag sie nicht, und dabei sagte Sophia neulich: „Der Gemahl — wie nennen uns schon lange Du — ist ein ganz charmanter Mensch!“

Denke aber nicht, ich hätte nur dem Vergnügen gelebt, o nein! — Vormittags sind wir aus den Magazinen gar nicht herausgekommen — die vielen Vorlesungen: Toiletten, Möbel und so der ganze Apparat einer eigenen Häuslichkeit mit feinem Drum und Dran. Ein Glück, daß ich Sophia hatte, die ist so praktisch.

Wir hatten ja mit 20.000 Mark reichen. Da soll diese Summe zur Ausstattung bestimmt haben, falls ich mich vor meiner Volljährigkeit vermählte. Ich kann's kaum glauben; Da war doch so gut! — Otto fand es viel zu viel; aber die Männer haben eben keine Ahnung, was zu einer Einrichtung gehört, meinte Sophia. Mein Brautkleid allein kostete 500 Mark. Es war aber auch wunderbar. Sophia sagte, aus Paris hätten wir es nicht schöner gehabt und dann würde es das Vierfache gekostet haben.

Unsere Hochzeit war ganz klein. Gleich nach dem Diner

im Kaiserhof reisten wir ab. Wir war sehr bekommen zumute, — Otto immer so ernst; aber wie nun die Reise kam, wurde auch er froher und lustiger. Wo es uns besonders gefiel, machten wir Rast; alle Menschen aufmerksam und zuvorkommend. —

Ach, liebste Hanna, ich tue Dir doch nicht weh? Du hast mir einmal mit heißen Wangen und glänzenden Augen den Plan zu dieser, zu Eurer Reise geschilbert, ich weiß es noch genau: Ich verspürte Neid! O, sei mir nicht böse! Ich glaube, wenn ich so recht zur Bestimmung gekommen wäre, — aber ich habe ja immer zu Dir gesagt: Es tut mir so furchtbar leid! — Hätte ich mir an jenem Abend nicht den Fuß verstaucht? —

Du hast manchmal von einem „Schicksal“ gesprochen, so war es wohl mein und Dein Schicksal, meinst Du nicht auch, Hergenshanna?

Doch jetzt muß ich schliefen, denn ich will mich nach dem Diner erkundigen!

Otto sagt, eine Hausfrau müsse sich um alles selbst kümmern, auch um die Küche.

Gehe ich nun gehorsam in die Küche, sagt die Köchin ganz pikiert: „Gnäd'ge Frau“, — anfangs mußte ich immer lachen über das „gnäd'ge Frau!“, — „gnäd'ge Frau“ halten mich bloß auf, und der Herr Doktor ließen doch Pünktlichkeit über alles!“

Was soll ich denn machen? Ich ziehe mich mit samt meiner großen Wirtschaftschürze in mein Voudoir — das lauschigste Plätzchen in der ganzen Wohnung — zurück.

Ach, könnte ich Dir doch einmal alles zeigen! Und so viel möchte ich Dir erzählen! Ist Tante immer noch sehr böse? Und darf ich jetzt öfter schreiben? Wirst Du mir bald antworten?

Seid alle oftmals gegrüßt und habt noch ein wenig lieb.

Eure Sanni.

Nachschrift: Was macht Kurt Mangold? Ob er noch an mich denkt, der gute Junge? —

Nachchrift II: Otto weiß übrigens nichts von diesem Briefe. Wenn ich von Euch spreche, wird er gleich ganz ernst und still. Neulich schloß er sich in sein Zimmer ein, es war nach einem Besuch bei einer dieser langweiligen Familien, und ich hatte gesagt, Du, Hanna, würdest gut zu ihnen paßt haben. —

Weiter findet man bei einem Rundgang, daß auf Ordnung und Sauberkeit recht wenig Wert gelegt wird. In den Gartenhecken, auf Wegen und den verschiedenen Ecken und Winkeln liegen große und kleine Haufen allerhand Unrates, die das schöne Bild, das uns jetzt die Gärten bieten, trüben. Man gewinnt fast den Eindruck, gerade diese Plätze würden mit besonderer Vorliebe als Schutttablafstellen benutzt. Es wäre dringend zu wünschen, daß den erwähnten Missethätigen recht bald abgeholfen würde, denn damit kann ein jeder Einwohner beweisen, daß ihm nicht einerlei ist, wie es in unserer allernächsten schönen Umgebung aussieht.

Marientberg, 30. April. Herr Landrat Dr. Thon tritt vom 1. Mai ab einen vierwöchigen Krankheitsurlaub an. Die Vertretung ist dem Kreisdeputierten Herrn Kaufmann Winter-Hagenburg und in Steuersachen dem Herrn Bürgermeister Staubeandt-Marientberg übertragen.

Aus dem Oberwesterwaldkreis, 30. April. Die Schau der großen und der kleinen Rister sowie des Wiebaches findet nach den einschlägigen Bestimmungen der Schauordnungen vom 13. bis einschließlich 15. Mai d. Js. statt. Montag den 13. Mai vormittags 8^{1/2} Uhr an der großen Rister bei der Fehler-Mühle in den Gemarkungen Fehler, Ritzhausen und Höhn-Uhrdorf beginnend, nachmittags 2 Uhr von der Eisenbahnbrücke unterhalb Korb bis Kloster Marienstatt. Dienstag den 14. Mai vormittags 8^{1/2} Uhr an der kleinen Rister in der Gemarkung Laugenbrücken an der Brücke oberhalb der Hohenfayner Mühle beginnend, nachmittags 11^{1/2} Uhr in den Gemarkungen Hylgert-Ludenbach von der Kreisgrenze nachmittags 3 Uhr Gemarkung Heimbörn; nachmittags 3^{1/2} Uhr Schau der großen Rister vom Steg bei Heimbörn nachaufwärts bis einschließlich Gemarkung Hylert. Mittwoch den 15. Mai vormittags 8^{1/2} Uhr Schau des Wiebaches von der Brücke zwischen Wied und Höchstbach beginnend nachmittags bis zur Kreisgrenze in der Gemarkung Verod. Die Besitzer von Stauanlagen oder abweigenden Triebwerksanlagen innerhalb der zu schauenden Strecke sowie die anderen Beteiligten haben an der Schau teilzunehmen.

Wiesbaden, 30. April. Die Dienstbotenvereine des Bezirksverbandes der Vaterländischen Frauvereine findet am Sonntag 12. Mai hier statt.

Verdorf, 30. April. Als am Samstag der um 6.15 Uhr abends in der Richtung nach Köln fahrende Zug den hiesigen Bahnhof verlassen hatte und sich bereits in voller Fahrt befand, wurde ein Bahnbeamter durch Rufe darauf aufmerksam, daß ein mit dem Zug fahrender Arbeiter seinen Hut durch ein Abteilfenster verloren hatte. Später fand man den Arbeiter, dem der Hut gehörte, weiter unterhalb der Strecke neben dem Bahngleise liegend. Derselbe war aus dem Zug gestürzt, vermutlich um seinen Hut zu holen. Ein zweiter Arbeiter stürzte ihm nach. Dieser wurde von dem Bahnwärterposten Nr. 57 in der Nähe von Birzentel beobachtet. Der betreffende Beamte sah jedoch nur den auf dem Trittbrett befindlichen Mann sich minutenlang von außen an den Zug klammern und dann zur Erde fallen, vermag jedoch der weiten Entfernung wegen nicht anzugeben, ob der Mann vom Trittbrett sprang oder durch die Fahrgeschwindigkeit hinabgeschleudert wurde. Die aus dem Zuge gestürzten Arbeiter sind Karl Hohen aus Rodenbach bei Steimel und Wilh. Kölbach aus Verod bei Höchstbach. Der erstere trug eine Armverstauchung davon und vermochte nach ärztlicher Behandlung des Armes seine Fahrt mit dem nächsten Zuge fortzusetzen. Der zweite wurde am Kopf verletzt und mußte durch die Sanitätskolonne ins hiesige Krankenhaus gebracht werden.

Neuwied, 29. April. (Strafkammer.) Der Kaufmann Wilhelm D. aus Breslau war vom Schöffengericht in Hagenburg wegen Betruges zu drei Wochen Gefängnis verurteilt worden. Er war im Dezember 1910 in Dreifelden aufgetaucht, angeblich um auf Grund eines Vertrages die dortigen Ton- und Farblager auszubenten. Er logierte sich in eine Wirtschaft ein, wo er den reichen Mann spielte. So gab er unter anderem an, er wolle sich ein Reispferd und ein Automobil anschaffen, verlangte von dem Wirt die Anlegung eines Telefonanschlusses und wünschte vor allem die Aufnahme eines guten Bestandes Selt, um damit die Gäste bewirten zu können. Als er nach einiger Zeit mittellos da stand, verließ er heimlich diese gastliche Stätte unter Hinterlassung einer Fehlschuld von 172 Mk. Die Strafkammer ermäßigte auf seine Verurteilung die Strafe auf eine Woche, weil der Angeklagte mehr infolge seiner Neigung zum Grobheit, als aus betrügerischer Absicht zu einem derartigen Auftreten gekommen war. — Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde gegen den bisherigen Lehrer Ferd. A. aus Laugenbrücken (Oberwesterwaldkreis) verhandelt wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen an seinen Schülern. Er wurde unter Anrechnung der Untersuchungshaft zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. — Der Tongraber Josef S. und der Hüttenarbeiter Jakob W. aus Weltersburg (Kreis Westerburg) waren des gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs, auch der gefährlichen Körperverletzung angeklagt. Am zweiten Weihnachtstag war es zu Weltersburg in einer Wirtschaft zu einer Rauferei der jungen Burschen gekommen, die auf der Straße fortgesetzt wurde. Von hier drangen mehrere Burschen in das gegenüberliegende Haus des Nachtwächters gewaltsam ein, ungeachtet seines ausdrücklichen Verbots. Sie eilten sofort in die Wohnstube und fingen mit den dort sitzenden Personen Streit an. In dem Handgemenge zog H. sein Taschenmesser und stach damit auf einen Schloffer aus Hüttingen ein, so daß dieser am nächsten Tage in das Hospital nach Limburg überführt werden mußte. Er hatte erhebliche Verletzungen am Unterleib erlitten, die ihn für längere Zeit arbeitsunfähig machten. Gegen W. wurde wegen einfachen Hausfriedensbruchs auf eine Geldstrafe von 10 Mk. erkannt, gegen S. unter Freisprechung im übrigen wegen Körperverletzung auf 1 Jahr Gefängnis. Auch wurde dem Verletzten eine Buße von 480 Mk. zugesprochen.

Frankfurt a. M., 29. April. In einer Mansarde des Hauses Bogtstraße 54 hatte heute morgen die 60jährige Frau Eisenburger, eine gebrechliche Frau, die ins Stieghaus kommen sollte, während sie im Bett lag, ein Streichholz angezündet. Das Bett war in Brand geraten, die Frau war, als sie aus dem Bett sprang, um das Fenster zu öffnen, bewußtlos geworden und hingefallen. Als Feuerwehr und Rettungswache eintrafen, fanden sie die alte Frau mit schweren Brandwunden bedeckt tot vor.

Nah und fern.

O Zum deutschen Ausscheidungsrennen für die Gordon-Bennett-Fahrt der Luft. Die in Dresden zum Ausscheidungsrennen für die Gordon-Bennett-Fahrt aufgestellten Ballons sind nun sämtlich gelandet. Sieger ist der Ballon „Franken II“ des Königlich sächsischen Vereins für Luftschiffahrt, der unter Führung des Fabrik-

besizers Otto Korn bei Bürglen im Kanton Thurgau niedergegangen ist.

O Warenhausbrand in einem Magdeburger Vorort. In Alten-Weddingen bei Magdeburg brach in der Nacht zum Dienstag im Warenhaus Gebrüder Karsten Feuer aus, das mit großer Geschwindigkeit um sich griff. Bei den Löscharbeiten stürzten plötzlich die Gesimse der Giebel herunter und begruben acht Magdeburger Feuerwehrleute unter sich. Zwei waren sofort tot, einer starb auf dem Wege nach dem Krankenhaus, die anderen fünf sind schwer verletzt.

O Die Immatrikulation des Prinzen Joachim von Preußen, jüngsten Sohnes des Deutschen Kaiserpaars, an der Universität Straßburg i. E. hat im dortigen Senatsaal in Gegenwart des Statthalters Grafen Wedel, des Staatssekretärs von v. Bulach und des Kurators Dr. Bad stattgefunden. Prinz Joachim war in der Uniform des 1. Garde-Regiments a. F. mit dem Band des Schwarzen Adlerordens erschienen. Der Rektor, Professor Dr. Fider, hielt eine Ansprache an den Prinzen und nahm ihn dann durch Handschlag in die Universität auf. Prinz Joachim wird nur die Vorlesungen des Professors Laband besuchen, seine übrigen Lehrer, die Professoren Ertorius v. Waltershausen, v. Lühr, Wittich, Debio, Wiegand und Dergesell, werden ihm Privatissima erteilen.

O Irrtum im Jähzorn. Auf der Baustelle einer Talpore im Schleifertale bei Schweidnitz wurde der kroatische Arbeiter Bärger von dem Kroaten Rlin durch Messerstiche in die Brust so schwer verwundet, daß er nach wenigen Minuten starb. Rlin hatte einen Sprengmeister der Talpore mit einem Knüttel über den Kopf geschlagen und stürzte sich dann mit einem Messer auf ihn, traf aber dabei den neben dem Sprengmeister gehenden Bärger. Der Ersttöchter war erst zwei Tage vorher aus seiner Heimat mit Familie angekommen.

O Zur „Titanic“-Katastrophe. Der Kabeldamper „Madan Bennett“, der sich zur Aufsuchung von Leichen der bei der „Titanic“-Katastrophe Umgekommenen an die Unglücksstelle begeben hatte, ist Mittwoch früh in Halifax angekommen. Er führte 190 Leichen an Bord, die in eigens zu diesem Zweck mitgenommen Särgen untergebracht wurden. 116 Leichen wurden unterwegs wieder in die See verlegt. Angehörige der durch das Schiffsmalheur betroffenen Familien Guggenheim, Astor, Strauß und Widener sowie Delegierte der Regierung waren zum Empfang des Totenschiffes in Halifax. Das Testament des mit der „Titanic“ untergegangenen Obersten Astor ist in New York eröffnet worden. Oberst Astor vermacht seinem Sohn ein Vermögen von 240 Millionen Mark, während seine Tochter Mariel die Summe von 60 Millionen Mark erhält. Sollte aus der zweiten Ehe des Obersten Astor noch ein Kind hervorgehen, so erhält dieses Kind die Hälfte des Erbes seiner Tochter Mariel, also 30 Millionen Mark. Über die zweite Frau des Obersten Astor existiert in dem Testament keine Bestimmung.

O Schweres Bergwerksunglück in Japan. In einem Bergwerk der Hokkaido-Gesellschaft auf der Insel Jesso hat eine Explosion stattgefunden. 283 Bergleute sind von der Außenwelt abgeschnitten und scheinen unrettbar verloren zu sein. (Jesso, auch Hokkaido genannt, ist die größte der Nebeninseln der Hauptinsel Nippon, an dessen Nordküste sie liegt. Die Insel gebirgige Insel ist reich an Kohlenlager.)

Bunte Tages-Chronik.

Dresden, 30. April. Die Siebenhundertjahrfeier des Herzogtums Sachsen-Anhalt begann mit der Eröffnung der vaterländischen Ausstellung in der hiesigen Kunsthalle im Beisein des Herzogs von Sachsen-Anhalt.

Danzig, 30. April. Unter Verdacht des Gattenmordes verhaftete die Polizei die Frau des verstorbenen Bahnarbeiters Klinkisch in Karthaus und deren Liebhaber, den

Ich ließ ihn sitzen, ärgerte mich aber doch. Zum Glück kam Sophia, da mußte er hervor und war furchtbar lustig. Man muß sich die Männer erziehen,“ sagt Sophia. Hanna war, während sie las, sehr bleich geworden. Jedes Wort dieses oberflächlichen, fast kindischen Briefes bohrete sich schmerzhaft in ihre Seele.

War dies nun die echte Cami? — So ganz ohne Ernst, ohne Tiefe — — — Und die hatte er vorgezogen, nur weil sie jung, schön und — ein häßliches Gefühl froh in ihrem Innern auf — und reich war? Sollte die Mutter doch recht haben? Und mußte sie, Hanna, wirklich alle ihre Ideale zu Grabe tragen?

Ein paar schwere Tränen tropften auf die Briefblätter nieder. — — — Nach einer Weile erhob sie sich, zündete eine Kerze an und hielt die Blätter an die Flamme.

Als das glänzende Papier, langsam verglühend, sich krümmte, lächelte sie bitter: So hatte auch ihr Herz sich aufgebäumt!

Und was blieb zuletzt übrig? Ein Häuschen Asche. —

8.

Sechs Jahre sind vergangen. — Wieder naht sich ein Wintertag seinem Ende entgegen, wie zu Anfang unserer Erzählung. Wie damals sitzt Hanna Wiese an dem Fenster ihres Wohnzimmers, doch der Platz ihr gegenüber ist leer, die Nähmaschine klappert nicht, auch grüßt kein glückseliges Augenpaar den scheidenden Sonnenstrahl.

Hanna hält die Hände mühsig im Schoß und aus ihrem bleichen Gesicht schauen die Augen mit gramvollem Ausdruck über die Blumen — die aber ein wenig gepflügtes Aussehen zeigen — hinweg in die Dämmerung, die sich über das Gärtchen zu lagern beginnt.

Still ist es um sie, — bedrückend still, so, als wäre jedes Leben in dem kleinen Hause mit seinen behaglichen Räumen erloschen.

„Mutter, warum bist auch du von mir gegangen?“ hebt es in leiser Klage von den Lippen des einsamen Mädchens.

Wie haben sie doch alle zu ihr gesagt? — Sie dürfe nicht jammern. Sie müsse immer daran denken, daß die arme Mutter endlich von ihren unglücklichen Leiden erlöst sei. Die Menschen hätten wohl recht. Sie war erlöst. Eine

Erkennung war der Tod für die Arme von den jahrelang mit größter Geduld getragenen Schmerzen.

Aber was wußten sie alle von der trostlosen Peere, die die verlassene Tochter jetzt umgab?

Das letzte war ihr genommen, für das sie gelebt, — die einzige, die sie verstanden!

Als sie damals ihren Liebestraum mit allen Wünschen und Hoffnungen eingelegt, hatte sie sich an der Erfüllung ihrer Kindspflicht ausgerichtet; und ob sie auch nie ganz vergessen, so fand sie doch allmählich das Gleichmaß der Seele wieder.

Als dann die Mutter erkrankte und das schmerzvolle Leiden ihre Glieder lähmte, — für die geistig frische, rege Frau doppelt qualvoll, — da hatte Hanna dem Himmel gedankt, daß es ihr vergönnt sei, sich voll und ganz der Mutter widmen zu können, ohne andere Pflichten zu verletzen. Tage und Nächte war sie um die Leidende bemüht, und die Freundschaft, mit der sie die oft recht schwere Pflege übernahm, schenkte ihre Kräfte zu stählen. Doch mit aller ihrer Liebe vermochte sie die Leere dem Tode nicht abzurufen.

Als seine dunklen Schatten schon über dem geliebten Antlitz schwebten und sie, aufgelöst in Tränen, an dem Lager lagerte, da hatte die Sterbende mühsam die Hand auf ihr Haupt gelegt und mit fast schon versagender Stimme geäußert:

„Sei stark, meine Tochter! Gott lobt dir deine Treue!“

Fortsetzung folgt.

Vermischtes.

Wenn man deutsch redet. Das folgende wahre Geschichtchen ist ebenso lehrreich wie seine Lehre beschämend ist. Ein Leipziger Handelsmann schrieb einem Kunden: „Wir senden Ihnen heute gesondert 1500 Mark.“ Darauf fragte der Kunde am Fernsprecher: „Den Brief habe ich erhalten, aber das Geld war nicht drin.“ Man antwortete: „Ja, wir schrieben doch, daß wir das Geld separat schicken.“ Der Kunde: „Heißt denn „gesondert“ separat?“ (Das hat man davon, wenn man die Fremdwörter meidet.)

Zeitungsherausgeber und -händler zugleich. Der ehemalige bekannte Abgeordnete des ungarischen Parlaments aus dem Anfang der achtziger Jahre, Dr. Viktor Liscovau, hat jetzt ein Geschäft an das Budapester Büro-

meisterrant eingereicht, ihm die Kolportage eines Blattes „Juridischer und verwaltungsrechtlicher Wegweiser“ in den Straßen der ungarischen Hauptstadt zu gestatten. Gleichzeitig meldet der über 70 Jahre alte Adopsat an, daß er den Verkauf seines Werkes auf der Straße selbst besorgen werde. (Fehlt nur noch, daß er es persönlich liest und druckt.)

Wo unser Freund Adebart blieb. In zahlreichen Orten unseres deutschen Vaterlandes berichten Wunderungen darüber, daß in diesem Jahre so viele der treuen Bewohner der Dachschiefe auf dem Lande, der Störche, ausgeblieben sind. Jetzt gibt es Aufklärung darüber. Das Ableben des von der Vogelwarte Rottfenn gezeichneten Störches Nr. 241 wurde von einem Apotheker und Ornithologen, der in der Nähe von Kapstadt in Südafrika amtierte, nach Deutschland gemeldet. In der Nähe des toten Störches wurden zahlreiche andere Störche gefunden. Die Störche hatten sich an vergifteten Heuschrecken den Tod getrieben; der Heuschreckengift wegen war in dieser Gegend überall Arsenit gestreut. Armer Adebart!

Neuestes aus den Witzblättern.

Die Metalle. Der Herr Professor hat seinen Schülern die Erscheinungen der Oxidation erklärt und will sich darüber vergewissern, ob die Jüglinge seinem Vortrag zu folgen vermochten: „Also sagen Sie mir, Jachnich, was geschieht, wenn man Gold an freier Luft stehen läßt?“ — Jachnich: „Es wird gelblich!“

Schieberloft. Herr Schieber (zu Frau Schieber): „Wenn ich ausbe, das Haus sei mein Eigentum, dann ist es die längste Zeit mein Eigentum gewesen, wenn ich aber be-“ — Jachnich: „Es wird gelblich!“

Welt und Wissen.

Ein phonographisches Archiv für die niederdeutsche Sprache wird in Hamburg eingerichtet. Zur Deduktion der Kosten hat der Hamburger Senat 15000 Mark bewilligt, auf drei Jahre zu je 5000 Mark zu verteilen. Prof. Borchling, der die Leitung der Arbeiten übernommen hat, hat sich die Aufgabe gestellt, die lebenden niederdeutschen Mundarten Nordwestdeutschlands phonographisch aus dem Mund der Sprechenden aufzunehmen.

